

Anna sah sie mit ernstem Lächeln an. „Das verstehst du nicht, liebe Seele; du bist im Überfluth aufgewachsen, wir aber sind arm und müssen uns einschränken. Eine unvorhergesehene Ausgabe ist für uns eine Verlegenheit, zumal seitdem der Vater außer Dienst ist.“

„Schrecklich,“ sagte Paula schauernd, „und doch ist es so reizend und gemüthlich bei euch wie nirgends sonst, und ich bin am allerliebsten bei dir.“

„Ich bin auch sehr glücklich,“ erwiderte Anna, „und möchte mit niemand auf der ganzen Welt tauschen.“

„Wie deine Blumen gedeihen!“ sagte Paula bewundernd.

„Ich pflege sie gut,“ erwiderte Anna voller Stolz. „Sieh nur diese reizende Palme! Diese Kamelle bekam ich im vergangenen Jahre von dir geschenkt; ich denke, ich bringe sie zur Blüthe, so schwierig es auch ist. Ich wollte dich schon fragen, ob du nichts dagegen hast, wenn ich sie weitergebe. Im Februar ist Marias Geburtstag, dann blüht sie wahrscheinlich; ich habe nicht viel Geld zu einem Geschenk übrig, und doch legt Marie Wert darauf, daß ein solches auch eine gewisse Summe darstellt. Da wäre die schöne Kamelle sehr am Plage.“

„Tut es dir denn nicht leid, sie herzugeben?“ fragte Paula. „Marie ist gar nicht wert, daß du dir so viel Mühe um sie gibst.“

„Ich werde mich allerdings schwer von der Blume trennen,“ sagte Anna; „aber ich weiß, daß Marie die Blumen sehr liebt, und mein Geschenk sie deshalb hoch erfreuen wird. Weißt du, wir sind wohl zu streng gegen Marie; sie ist nicht lebenswüthig und kann zu ihrem Unglück nicht Herrin über den Reid werden, der immer mehr Wurzel in ihr faßt; aber im Grunde genommen ist sie doch ein gutes Mädchen.“

„Im tiefen Grunde vielleicht, nicht auf der Oberfläche,“ meinte Paula; „die Blume aber, die du so sorgsam erzieht, gönne ich ihr nicht. Ich verstehe ja wenig von der Blumenpflege, der Gärtner besorgt das bei uns, und man merkt kaum, wie er die alten